

hätte sie noch, und doch muß ich an mich halten, um nicht den Saum ihres Gewandes zu küssen in dankbarer, verehrender Liebe; auf die Kniee fallen möchte ich vor ihr und ihr sagen, wie wir sie geschädigt haben und daß jedes sanfte Wort, welches sie für unseren kleinen Adolf hat, sich gleich feurigen Kohlen in mein Herz brennt! O und die entsetzliche Strafe, unser kleiner Adolf trägt nur nach ihr, mich, seine Mutter, blickt er nicht an!"

"Mathilde, so mähige doch Deine Festigkeit und sprich nicht so laut, Du bringst uns noch ins Unglück!"

"Ach, wer fragt danach, ich gewiß nicht! Und nun höre mich an; daß Du keinen Muth hast, weiß ich längst, hast Du auch kein Mitleid? Denke daran, daß wir dem Mädchen, welches sein Leben wagt, um Adolf zu pflegen, schweres Unrecht zugefügt haben, jetzt oder nie ist der Augenblick, ihr unsere Schuld zu bekennen, ihr zu sagen, daß ihr Geliebter lebt, daß Du weißt, wo er ist, daß Du ihn jederzeit benachrichtigen kannst! Folge mir an das Krankenbett unseres Sohnes, Ignaz, dort gestehe ihr unsere Sünde; bedenke, sie könnte sterben, und dann müßten wir ewig den Fluch unserer Missethat mit uns herumschleppen!"

"Nicht so laut, Mathilde," stammelte der Notar, und dann fügte er nach kurzer Ueberlegung hinzu: „Freilich, sie könnte sterben und dann verlieren wir die Pension, allein die würden wir auch verlieren, wenn der junge Mensch zurückkommt, für uns wäre es am sichersten, wenn sie stirbt!"

Geradezu entsetzt starrte Madame den Gatten an, solche Verworfenheit im Verein mit Feigheit und Grausamkeit war ihr denn doch noch nicht vorgekommen! Sie selbst war sich bewußt, schwer geschädigt zu haben, aber das überstieg denn doch alles Maß! Und in all ihrer Verwirrung bemerkte sie doch, daß der kleine Mann nur auf eine Gelegenheit wartete, um zu entflüchten, und so stemmte sie sich mit dem Rücken fest gegen die Thür, so glimpflich sollte er nicht davontommen! Dem Notar erschien die dräuende Gattin gleich dem Engel mit dem Flammenschwert, der an seiner Paradiesesthür Wache hielt, und demüthig flehte er jetzt: „Laß uns wenigstens auf die Straße gehen, Mathilde, in der freien Luft soll die Ansteckungsgefahr geringer sein! Du willst hier bleiben, ich will Dich nicht überreden, aber ich für mein Theil kann nicht bleiben. Hast Du mir Aufträge für Deine Mutter zu geben? Ich kehre noch heute nach Tours zurück."

"Das wollen wir sehen — wenn nun Adolf stirbt?"
"Warum denn gleich das Schlimmste annehmen, er ist ja gesund und kräftig gewesen, er wird das Fieber überwinden! Du bist nervös, mein Engel, da sieht man alles schwarz — ich — alle Heiligen sehen mir bei, was giebt's denn?"

Des Notars Schreckensruf golt einem lauten Pochen an der Thür, die jetzt von außen geöffnet wurde. Monsieur Desborres stand athemlos auf der Schwelle und sagte hastig: „Verzeihen Sie mein ungehöriges Eindringen, ich suche Mademoiselle Benillot! Es handelt sich um eine wichtige Nachricht, die ich ihr zu bringen habe, ich würde Sie nicht gestört haben, wenn's zu vermeiden gewesen wäre."

"Sie sprechen von einer wichtigen Nachricht, Monsieur?" fragte Madame, deren Gesicht plötzlich verfeinert schien.

"Monsieur de Saint Martin ist angekommen, Madame."

Madame nickte wie eine Pagode, dann verließ sie schwerfälligen Schrittes das Zimmer und stieg hinauf ins erste Stockwerk. Es brauste ihr in den Ohren, als sie die Hand auf den Thürdrücker der Krankenzimstube legte, aber dann trat sie entschlossen ein. Drinnen war es still und ruhig, das Athmen des Kindes setzte zeitweise aus, um dann in ein leises Röcheln überzugehen; Therese kniete neben dem Bettchen und hielt die erkaltende Hand des Knaben in der ihren, tiefer Kummer lag auf des Mädchens bleichem Gesicht, und selbst diese Schmerzensregung ward Therese von der eifersüchtigen Mutter mißgönnt.

"Weshalb blicken Sie ihn so kummervoll an?" klang es fast zischend von Madames Lippen. „Er ist mein, im Leben haben Sie mir seine Liebe gestohlen, lassen Sie mir wenigstens seinen letzten Athemzug! O, wie ich Sie gehaßt habe, ich that Ihnen alles erdenkliche Leid an, nun Sie das wissen, werden Sie doch nicht hier bleiben wollen, wie?"

"Still, o still, Madame," flüsterte Therese sanft, sie wußte, daß die Frau die Wahrheit sprach, aber sie ihr angethan haben mochte, sollte den Frieden dieses bettes — daß es ein solches war, mußte Jeder nicht hören. Die Seele des kleinen Kranken stand der Schwelle jenes Landes, „von dessen Saum kein wiederkehrt", jetzt ging es wie ein heller Strahl kleine, verzerrte Gesichtchen, und die schmale zitternde stahl sich in die treue Hand der Pflegerin. Madame die Knie und drückte ihr Gesicht in das Kissen, auf dunkle Köpfschen lag, vom Dom klang die feierliche Mozart'schen Requiems herüber, der Knabenschmerz um diese Stunde „requiem, dona eis requiem" durch die klare Herbstluft, und mit dem letzten Klange die befreite Seele der irdischen Hülle!

16. Kapitel.

Monsieur Desborres, dessen Zeit ohnehin schon bemessen war, schritt in leicht begreiflicher Unachtsamkeit auf den kleinen Bureau auf und ab; wo mochte nur Therese sein?

Der kleine Notar hatte aufgethuet, als Therese verschwunden war, mit einem Satz war er an der Thür hinauseilen, warf er die kurze Frage hin: „Monsieur de Saint Martin hier in Charville, Monsieur?"

Der Doktor war zu sehr mit anderen Gedanken um das Jütern der Stimme, welche diese Frage klang, achteten; er antwortete nur hastig: „Nein, Monsieur de Saint Martin befindet sich in Mairy, und wenn wir dorthin abgehenden Zug erreichen wollen, müssen wir eilen. Vielleicht lassen Sie Mademoiselle wissen, die höchste Zeit ist."

Der Notar verschwand, der Doktor sah auf die Uhr, wartete noch etwa fünf Minuten und verließ dann Schritt das Haus, um auf den Bahnhof zu eilen, um noch vor Abgang des Zuges einzutraf. Er sprang in den Koupee, wuschte sich den Schweiß von der Stirn und tief auf — so war dem jede Hoffnung vernichtet. Die Therese liebte, und dem ihre Liebe galt, war die Hochzeit würde stattfinden, der Gatte führte die Frau von Charville fort, und er, der Doktor, blieb einsam und traurig zurück. Er hatte es doch längst wie ging's zu, daß er sich noch immer nicht in sein finden konnte? Das Leben ging seinen Gang weiter, die Kanalisation nicht mehr hinauschieben; alles was ins alte Geleise, und sein Balkon blieb leer, während Maine nach wie vor für seine Bedürfnisse sorgte und ihrem Geschwäg langweilte. Grau und öde, glanzlosen Weg, erschienen ihm Gegenwart und Zukunft er von Glück kennen gelernt, gehörte der Bergarbeit.

Wie Mancher hat schon seinen Lebensweg und öde vor sich liegen sehen, um dann im ungeahnten Schönheiten zu entdecken. Hier murrte er Bach, an dessen Rand blaue Blumen sprossen; trüben Wolkenfleier bricht die Sonne hervor, und nicht mehr die Gluth der Mittagssonne, so sind's die vergoldeten Strahlen der Abendsonne, die den Pfad des vergoldeten. Als Max Desborres in Mairy den Zehn sah er um zehn Jahre älter aus als gestern, da Saint Martin noch ins Reich der Sage gehörte; das lag um etwa Steinwurfweite von der Station nach zehn Minuten stand der Doktor vor dem Hause des kleinen Ortes und fragte den Hausdiener Monsieur de Saint Martin.

"Die Herren sind oben auf Nummer zehn", höfliche Antwort, und etwas erstaunt über die Herren", während er doch nur nach einem Herrn hatte, erreichte der Doktor das bezeichnete Zimmer.

Der Erste, auf den des Doktors verwunderte Blick war der Maire von Adron; er erwiderte steif den Gruß und sagte dann würdevoll: „Gestatten Sie mir, Sie Fabian de Saint Martin vorzustellen — Monsieur Desborres."

Der junge Herr, der sein wohlfeiltes, dunkles nur schwach zum Grusse neigte, maß den Arzt mit beinahe mißtrauischem Blick; der Doktor hatte sich